

Noch ein Aspekt sollte nicht unerwähnt bleiben. Die Autobiographie ist charakteristisch für den Weg eines Menschen, der sich von dem überlieferten Glauben löst und statt dessen Ersatz findet in der Betonung der nationalistischen und sozialistischen Komponente seines Jüde-seins. Diesen Weg hat ein gut Teil der Politiker beschritten, die den Aufbau Israels und seiner Geschichte in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt haben. Diese Generation tritt nun vom Schauplatz der Geschichte. Golda Meir ist eine ihrer letzten Zeuginnen und ihre Aussage hat grosses Gewicht. Man muss dankbar dafür sein, dass sie sich entschlossen hat, den Rechenschaftsbericht über ihr Leben und Wirken zu verfassen und dass dieser Bericht in einer angenehm lesbaren Übersetzung auch in Deutsch vorliegt. Willehad Paul Eckert OP, Walberberg

JANUSZ PIEKALKIEWICZ: Geschichte der israelischen Geheimdienste und Kommandounternehmen. Frankfurt/M. 1975. Goverts Verlag im S. Fischer Verlag. 408 Seiten, über 240 Fotos.

Der Buchschutzumschlag informiert, dass der Autor, ehe er das Buch schrieb, seinen Stoff bereits für einen erfolgreichen Fernsehfilm verwandt hatte. Der Verfasser ist 1928 in Warschau geboren, beteiligte sich als Neunzehnjähriger am Aufstand in Warschau, studierte an der Filmakademie in Lodz und lebt seit 1965 in der BRD.

Vor uns liegt ein sensationelles Buch, denn es enthält nur Sensationen, die sich wie Detektivgeschichten lesen. Es ist nicht nur das Buch »der israelischen Geheimdienste und Kommandounternehmen«. Es stellt vielmehr eine Geschichte des jüdischen Volkes vom Gesichtspunkt der Kämpfe um seine Existenz seit seinem Auftreten auf der Weltbühne dar und insbesondere eine Geschichte der jüdischen Immigration nach Palästina, der Staatswerdung, des israelisch-arabischen Konflikts, einschliesslich des Jom-Kippur-Krieges, eingeschlossen im Rahmen »der israelischen Geheimdienste und Kommandounternehmen«.

Es ist ein verblüffendes, hochinteressantes, ambitionsreiches Buch. Der Autor kleidet es in ein wissenschaftliches Gewand – es enthält eine ausgiebige Bibliographie von 5 Seiten und ein Namenregister gleichen Ausmasses. Es enthält viele in Anführungszeichen gesetzte Sätze, aber es bleibt unklar, ob es sich um Zitate handelt, da Fussnoten und Quellenangaben fehlen. Das gut gewählte Bildmaterial ist authentisch und umfangreich.

Das Buch enthält einen Prolog – Hinweise auf Spionage – und frappierende Kriegshandlungen der Hebräer und des alten Israels in der biblischen und nachbiblischen Zeit –, ein kurzes Kapitel über Herzl, sein Weg zum Zionismus, seine Konzeption vom »Judenstaat« und 25 Kapitel Moritaten der Geheimdienste und Waffenverbände der jüdischen Siedler in Palästina und Zahal's. Die Glaubwürdigkeit der Erzählungen wird durch viele Schreib- und Übersetzungsfehler sowie Tatsachenverrenkungen in Frage gestellt. Anscheinend ist dem Buch das Korrekturlesen erspart worden, es fehlen sogar manchmal halbe Sätze oder ganze Zeilen. Statt Petach-Tikva lesen wir Petach-Tikuach (S. 22). Nezach Israel lo jischaker (1. Buch, Sam XV, 29) kann nicht übersetzt werden »der Unsterbliche aus Israel lügt nicht« (S. 33), es muss heissen: »der Ewige Israels lügt nicht«. Moshe Dajan ist am 20. 5. 1915 und nicht am 2. 5. 1915 geboren (S. 30). Es gab keinen Jizchakk Ehimshelawitch in Seg'era (S. 25). Ben-Gurion und Kollegen wurden von den Türken aus Palästina 1915 und nicht 1916 ausgewiesen (S. 32). »Schomrim« ist der Plural von Schomer, kann also nicht für den einzelnen Wächter angewendet werden (S. 29).

Dem Autor hat anscheinend eine aktuelle Zeitgeschichte vorgeschwebt, daher sind der geschichtliche Rahmen und die geschichtliche Zeitsetzung der Ereignisse unberücksichtigt geblieben. Dies führte zu schiefen Urteilen und unbegründeten Interpretationen. Der Zeitrahmen ist vor allen Dingen für die frühe Geschichte des Zionismus völlig unbeachtet geblieben, die Darstellungen entbehren geschichtliches Zeitverständnis. So werden Herzl – auf Grund von Herausreissen einzelner Sätze aus seinen Tagebüchern (ohne Stellenangabe!) – kolonistische Absichten unterstellt, ohne auch nur auf die Grundideen des »Judenstaat« oder »Alt-Neuland« hinzuweisen. Gerade in diesen Büchern hat Herzl seine Überzeugungen und Ziele klar zum Ausdruck gebracht. Was er wollte und propagierte war, einen wissenschaftlich und technologisch hochentwickelten »Judenstaat« zu gründen, in dem die Juden »normalisiert« zu Handwerkern und Bauern werden. Die Ausstrahlungen des Staates, das war seine Hoffnung, werden zur Entwicklung der Nachbarstaaten und Afrikas mit Hilfe jüdischer Fachleute beitragen.

Der Verfasser spricht von der Beziehung der Haganah zu den Nazis und behauptet, dass Mittelsmänner der Haganah die Nazis zu strengeren und schwereren Massnahmen gegen Juden zu bewegen suchten, um diese dadurch zur Auswanderung nach Palästina zu veranlassen. Nun ist die Verbindung zu Nazis zur Rettung von Juden aus Deutschland und den besetzten Gebieten nicht nur legitim, sondern ein notwendiges Unternehmen. Es durfte nicht unversucht bleiben. Wer aber die Geschichte auch nur einigermaßen kennt, weiss, dass das eigentliche Problem jener Jahre in den nichtvorhandenen und nichterhaltbaren Einwanderungszertifikaten für die an den Toren Palästinas klopfenden jüdischen Flüchtlinge war. Es muss hier an das Schicksal der vielen Flüchtlingsschiffe wie St. Louis, Salvadore, Atlantic, Patria, Struma u. a. m. erinnert werden, und brauchte es wirklich eines zusätzlichen Druckes auf die Nazis, die Juden schlecht zu behandeln?

Die Erzählung (S. 68–70) vom »Haganahvertreter«, der mit Eichmann angeblich in Kairo zusammentraf und verhandelte und diesem für etwa 16 engl. Pfund monatlich Informationen lieferte, erinnert sehr an den darüber erschienenen Artikel in »Der Spiegel« Nr. 52, 1966. Die noch immer geheimen Haganaharchive können diese Geschichte nicht bestätigen. Eichmann selbst hat im Prozess ausgesagt, dass er über Dr. Reichert einen gewissen Herrn – an dessen Namen er sich nicht mehr erinnere – aus Palästina in Berlin und später in Kairo getroffen hat. Weiterhin erwähnt Eichmann, dass er, im Gegensatz zur Schilderung unseres Autors, in Haifa besuchsweise an Land gegangen ist und seine Reise nach Alexandrien im gleichen Schiff fortgesetzt habe. In diesem Zusammenhang erzählt Eichmann weder von einem Ausnahmezustand in Haifa am Tage der Ankunft des Schiffes, der ihn am Verlassen des Schiffes gehindert haben sollte, noch von dem Umstand, dass »Polkes und einige Herren der Haganah... erwartungsvoll am Kai« gestanden haben sollten. Ebenso wenig wird die Behauptung des Verfassers, dass Polkes »ein hochgestellter Mann bei der Haganah« gewesen war, vom Geheimarchiv der Haganah bestätigt. Die Geschichte mag sich, aber nicht in der Form wie vom Autor beschrieben, zugetragen haben. Dokumente des Geheimarchivs der Gestapo enthalten gewisse Berichte über Polkes und seine Besprechungen mit Eichmann, muten Polkes eine hohe Stellung in der Haganah zu, jedoch scheint die einzige Basis dafür die Erzählung Dr. Reicherts an seinen Mittelsmann der Gestapo zu sein.

Es ist ungeschichtlich, vom »jüdischen Schutz« zu sprechen, den Rahab genießt (S. 8) (Josua II) oder vom »jüdischen Reich« (S. 8) des Königs Salomo. Die Verwendung von Begriffen wie »Villa«, »Gutsverwalter« mit Bezug auf die Siedlung Rischon Lezion zu Beginn dieses Jahrhunderts und dieser »ein idyllisch operettenhaftes Hirtenleben auf israelisch« zuzuschreiben, erscheint mehr als fragwürdig. Aber wer den »Bund« und die »Poale Zion« nicht säuberlich unterscheiden kann, hat seine Hausaufgabe einfach nicht gemacht.

Dennoch, das Buch ist eine reiche Fundgrube von hochinteressanten Erzählungen. Es kann jedoch nur als Hinweis auf die Geschehen dienen und nicht als ihre Geschichte. Das Buch bedarf einer gründlichen Revision und Überprüfung der Tatsachen, so wie seiner unterschwelligen Konzeption. Wie jedes Buch bedarf es auch einer Korrekturlese. Man merkt es dem Buch an, dass sein Stoff ursprünglich einem Film gedient hat.

Dr. Yehiel Ilsar, Jerusalem

JACOB (COOS) SCHONEVELD: The Bible in Israeli Education. A Study of Approaches to the Hebrew Bible and its Teaching in Israeli Educational Literature. Assen 1976. Van Gorcum. 294 Seiten<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> S. o. S. 60.

WIR WOLLEN FRIEDEN. – Bilder und Gedichte von jüdischen und arabischen Kindern aus Israel. Freiburg – Basel – Wien 1977. Verlag Herder. 96 Seiten. (Graphische Gestaltung und Redaktion: Jaakov Zim, Auswahl der Gedichte: Uri Uriel Ofek, Übersetzung Jaakov Hessing. Erste hebräische Edition unter dem Titel: *Hashalom Sheli*, American Israel Publishing Comp. Ltd. / Sonol Israel Ltd. 1974. – Die deutsche Übersetzung von Sabra Books.)

Im Jahre 1974, noch unter dem unmittelbaren Eindruck des »Jom Kippur-Krieges«, veranstalteten die israelischen Behörden in Israel und in den von Israel verwalteten Gebieten unter Kindern zwischen 8 und 14 Jahren einen Wettbewerb über das Thema »Frieden«, darzustellen in Bild und Wort. Aus über tausend prämierten Arbeiten entstand durch engere Auswahl das vorliegende Buch mit Zeichnungen und Versen von 43 Kindern teils israelischer, teils arabischer Herkunft, aber auch von Neueinwanderern aus der UdSSR, den USA und Südamerika. Die deutsche Fassung aus dem Jahre 1977, die der Herder-Verlag dankenswerterweise herausgebracht hat, ist – leider! – noch immer höchst aktuell; denn dem Krieg im Nahen Osten ist bisher noch kein Friede gefolgt. Im Gegenteil: Indessen wütete der Bürgerkrieg im Libanon, und noch immer stehen an allen Grenzen Israels die feindlichen Nachbarn bewaffnet einander gegenüber, und nicht nur in diesem Gebiet droht Kriegsgefahr und ist der Friede fern. Wollte man den ergreifenden Zeugnissen dieses Bilderbuches glauben, so wäre es am besten, man überliesse Kindern das Geschäft der Politik; denn sie wollen Frieden. Nun weiss man freilich, wie leicht beeinflussbar Kinder sind, und dass sie ihre natürliche oder erbsündliche Aggressivität nur allzu gern gewaltsam entladen, woraus denn auch die Spielzeugindustrie ihren Nutzen zieht – was wird sie von Wünschen halten wie diesem: »In Spielzeugläden gibt es viele / Baukästen und Würfelspiele. / Doch überall im ganzen Land / sind Spielzeugwaffen unbekannt«? Dennoch besteht kein Zweifel: Es ist den jüdischen Kindern in Israel und den arabischen Kindern in den besetzten Gebieten ernst mit ihrer Friedenssehnsucht. Sie haben unter dem Krieg gelitten, Väter und Brüder verloren, Freunde und Freuden eingebüßt. In den Zeichnungen wird der Krieg meist durch einen Tank dargestellt, seltener durch Flugzeuge. Der Wunsch aber nimmt den Frieden vorweg:

Die Kanonenrohre der Kampfwagen sind verbogen, Vögel nisten darauf, alles ist von Blumen überblüht. Das am meisten verwendete Friedenssymbol ist die Taube mit dem Ölzweig, Fahnen oder Sprechblasen mit dem Wort »Schalom«, Blumen, auch die biblischen Bilder des Friedensreiches bei Jesaja kommen vor: Sie schmieden die Schwerter zu Pflugscharen (oder Gartenschaukeln), und das Lamm weidet friedlich mit dem Wolf. Tanz, Spiel, freie Bewegung auf Blumenwiesen sind häufige Darstellungen. Oft wird auch als Frucht des Friedens die Freundschaft und Verbrüderung zwischen Israelis und Arabern gezeigt, und zwar von beiden Seiten. Auch die Eintracht zwischen den Religionen kommt ins Wunsch-Bild: Vor den Mauern Jerusalems stehen Moschee, Kirche und Synagoge nebeneinander, kindliche Strichmännchen friedlich davor!

Die Bilder wirken naiver und überzeugender als die Verse; das mag an der deutschen Übersetzung liegen, die sich gelegentlich zu sehr um »schöne« Sprache und kunstvollen Reim bemüht. Dennoch wirkt da und dort jene echte dichterische Inspiration ergreifend, wie sie Kindern so oft eigen ist. Ein paar Beispiele. Aus dem »Gebet« einer Dreizehnjährigen: »Ja, um Frieden bitte ich, / und einem kleinen Mädchen / schlägst du sicher / keine Bitte ab.« Oder jener Achtjährige, der die friedliche Zukunft so sieht: »Morgen, im Frieden, brauchen wir kein Geld mehr für Waffen / und werden uns Kühe für den Kibbuz anschaffen.« Oder der kleine Araberjunge Muhamad, der hofft, es werde kommen »der Tag, an dem die Generäle Blumen züchten ..., wenn Ismael und Israel sich verbünden, / wenn alle Juden den Arabern Brüder werden«. Und endlich der »Traum von der Flöte«, in dem ein Knabe, wie der Rattenfänger von Hameln, durch sein Spiel alle Waffen hinter sich herzieht: »Verzaubert folgten seine Flöte Kanone und Gewehr, / verliessen folgsam unsere Welt. Ich sah sie niemals mehr.« – Man wünschte diesem bezaubernden Buch die gleiche magische Kraft: Schalom, der Friede, wäre auf immer gewonnen! Paulus Gordan OSB, Beuron

## Bibliographische Notizen

CONCILIUM. Internationale Zeitschrift für Theologie, 12. Jg., Heft 2, Februar 1976. S. 75–139. (Mainz/Zürich/Einsiedeln; Verlage Benziger/Grünewald).

Das Heft bringt im Rahmen einer Thematik, die sich mit der Verwendung nichtchristlicher heiliger Schriften im christlichen Gotteswort beschäftigt, einen Abschnitt unter der Überschrift: »Das Judentum und die Verwendung heiliger Bücher in der christlichen Liturgie« (S. 116–130), welcher folgende Beiträge enthält: C. MacLeod, Die Bibel, das Judentum und die jüdisch-christlichen Beziehungen (S. 116–120); A. Segre, Die Bibel und das jüdische Volk (S. 120–126); C. Rijk, Die jüdisch-christlichen Beziehungen und die Verwendung heiliger Bücher anderer Religionen im christlichen Kult (S. 126–130). *Erfreulicherweise* wird schon im ersten Beitrag (von C. MacLeod) deutlich herausgestellt, dass das Verhältnis Judentum–Christentum nicht einfach unter das Generalthema Christentum und andere Religionen zu stehen kommen darf – leider ist solches festzustellen immer noch eine Notwendigkeit und nicht eine Selbstverständlichkeit, über die Worte zu verlieren nicht mehr nötig wäre. – Insgesamt zeigen die Beiträge eine ausserordentlich grosse Aufgeschlossenheit für die Gewinnung neuer Perspektiven im Blick auf ein allgemeines Gespräch der Religionen miteinander, wobei die gesonderte Zuordnung von Judentum und Christentum gerade nicht als ein Hindernis, sondern als eine Wegbereitung zu erscheinen vermöge. Solches stellt man mit Freude fest. O. K.